

Rede des Ehrengastes

**Herrn Peter Altmaier
Bundesminister für Wirtschaft und Energie**

**anlässlich der 476. Schaffermahlzeit
am 14. Februar 2020**

Gekürzte und leicht redigierte Lesefassung der frei gehaltenen Rede von Bundesminister Altmaier. Es gilt das gesprochene Wort.

Einen wunderschönen guten Abend, sehr geehrte Kaufmännische Schaffer, Kapitänsschaffer, Herr Claussen, sehr geehrter Herr Bürgermeister, im Namen aller Mitglieder des Senats und ihrer Behörde, sehr geehrte Frau Kollegin Strack-Zimmermann, im Namen aller Abgeordneten des Bundestages und kommunaler Parlamente, meine sehr verehrten Damen und Herren, es war ein wunderschöner Nachmittag. Was für ein Ort, was für ein Publikum, was für eine Tradition.

Ich bin seit 25 Jahren Mitglied des Deutschen Bundestages und seit 15 Jahren für die Bundesregierung in unterschiedlichen Funktionen tätig. Ich war Gast bei vielen Festmählern, in der Kaiserpfalz in Goslar, im wunderbaren Rathaus in Hamburg, Ende des 19. Jahrhunderts erbaut, beim Ostasiatischen Liebesmahl. Ich war beim Grünkohlkönig von Oldenburg, ich war Botschafter des Deutschen Bieres und Botschafter des Deutschen Brotes. Irgendwie werde ich immer eingeladen, wenn es etwas zu essen gibt; ich weiß auch nicht, woran das liegt, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Aber ich möchte Ihnen sagen, und es mag gegen mich verwendet werden, wenn irgendwelche meiner saarländischen Patrioten oder andere es hören; aber es ist wirklich so, ich kann mir keinen traditionsreicheren Ort vorstellen als dieses Rathaus in Bremen. Wenn wir uns die Geschichte vergegenwärtigen, daran denken, was dieses Rathaus und andere historische Gebäude im Stadtkern erlebt haben, an guten und schönen Tagen, aber auch an Not und Leid, wenn wir uns vorstellen, wie schwer das Leben damals für die Menschen war, mit Krankheit, mit kurzem Leben und frühem Tod, mit wenigen technischen Hilfsmitteln und mit vielen Entbehrungen; und dennoch haben sie es geschafft, solche Kunst- und Kulturdenkmäler zu bauen. Sie haben es geschafft, nicht nur dem Leben des Einzelnen, sondern auch der Gemeinschaft einen Sinn zu geben. Und deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren, dürfen wir hier und heute das 476. Bremer Schaffermahl feiern. Würde mir wünschen, dass diese Tradition jedenfalls die nächsten Jahrhunderte übersteht, so wie sie die letzten fünf Jahrhunderte überdauert hat. Und natürlich bedanke ich mich bei allen Anwesenden, bei den drei Schaffern, bei den Vorstehern des Hauses Seefahrt, bei den sechs Kapitänsschaffern und bei allen, die das möglich gemacht haben. Und bei Ihnen allen, weil jeder von Ihnen eine Verantwortung in seinem Beruf hat. Ich bedanke mich, dass Sie mich eingeladen haben, obwohl ich Saarländer bin.

Es hat mich sehr beeindruckt, dass nicht nur diese Veranstaltung so eine lange Tradition hat, sondern vor allen Dingen auch das HAUS SEEFART. Als Herr Uzuner und Ingo Kramer bei mir im Ministerium waren, um mich mit den Gebräuchen und Traditionen vertraut zu machen, da habe ich mich auch informiert über das

HAUS SEEFAHRT, über dessen Entstehungsgeschichte. Und es gibt in der Tat kaum eine Einrichtung der Wohlfahrt, die älter ist als diese; vielleicht etwas jünger, aber auch mit hohem Renommee: die Fuggerhöfe in Augsburg. Ansonsten aber stehen sie einzigartig da. Und trotz konfessioneller Wohlfahrt, trotz Bismarck'scher Sozialgesetze, trotz der Sozialgesetzgebung bis in die jüngsten Tage, wo es manchmal leichter scheint zu verteilen als zu verdienen, trotz alledem hat diese Wohlfahrt ihren Platz behalten. Das ist wichtig, nicht nur wegen der guten Taten, die sie vollbringen, sondern es ist auch wichtig für den Zusammenhalt und für die Identität unseres Landes. Und das hat eben auch zu tun mit dem Ehrenamt, das hat zu tun mit dem Einstehen füreinander. Ob das im Saarland die Tradition der Bergleute war, dass sie sich gegenseitig ihre Häuser gebaut haben; kostenlos natürlich, für eine Kiste Bier. Oder ob es etwas zu tun hat mit dem HAUS SEEFAHRT. Gerade das HAUS SEEFAHRT erinnert uns immer wieder, wie schwierig die Dinge damals waren. Bremen war eine wohlhabende Stadt, so wie Deutschland heute ein wohlhabendes Land ist. Aber wir übersehen oftmals die existenziellen Herausforderungen, die seinerzeit damit verbunden waren: Mühe, Tod, Gewalt, Krankheit, Naturkatastrophen. Wer wüsste das besser als diejenigen, die jedes Frühjahr hinausgefahren sind, ungeachtet der Gefahren, weil sie wussten, dass die Lebensgrundlage davon abhängig ist.

Meine Damen und Herren, wenn wir uns heute die Frage stellen, wie ist unser Land aufgestellt, wo stehen wir und wie können wir diesen Wohlstand erhalten, den wir selbst ererbt haben, denn die meisten von uns sind ja nicht mehr die Gründergeneration sondern die Söhne und die Enkel oder die Enkelinnen und die Töchter der Gründer, denen wir so viel zu verdanken haben, dann meine ich, dass das Urteil durchaus zwiespältig ausfällt. Zum einen kann ich mich nicht erinnern, dass wir in der langen deutschen Geschichte jemals einen Moment erlebt haben, in dem wir so stolz auf dieses Land sein konnten und in dem wir ein so hohes Maß an Wohlstand hatten. Wir haben jetzt 10 Jahre wirtschaftlichen Aufschwung ohne Unterbrechung; die längste Aufschwungsperiode seit Ludwig Erhard nicht mehr Bundeskanzler ist, also seit 1966. Das größte Bruttoinlandsprodukt, trotz der deutschen Teilung, die überwunden werden musste, eine niedrige Arbeitslosigkeit, geachtet in der ganzen Welt, wie vielleicht nie zuvor in unserer Geschichte. Und trotzdem fühle ich mich manchmal wie auf einem schwankenden Schiff, obwohl ich weiß, dass der Boden fest ist und dass die Planken fest sind. Aber ich weiß eben auch, dass es keine statische Gewissheit gibt, dass das Schiff auch die nächsten 10, 15 oder 20 Jahre in dieser Lage verharrt. Wir befinden uns in einem Umfeld, das so viel Innovation und Veränderung kennt, wie in keiner anderen Zeit der Menschheitsgeschichte. Das ist eine große Herausforderung, die Karten werden weltweit neu gemischt. Schauen Sie nach China, schauen Sie in die USA, wo inzwischen die weltweit wertvollsten und reichsten Unternehmen sitzen, die jeden deutschen Automobilkonzern in den Schatten stellen. Damit wir uns nicht missverstehen: ich persönlich glaube, dass wir uns vor diesem Transformationsprozess nicht zu fürchten brauchen. Ich persönlich glaube, dass Deutschland alle Voraussetzungen hat, diesen Wandel zu bestehen. Ob es Werftkrisen sind, ob es Stahlkrisen sind, ob es die Transformation in der Automobilbranche ist, ob es die Digitalisierung ist, ich glaube, dass wir alle Chancen haben. Aber wir müssen sie auch ergreifen. Und wenn ich das an die eigene Adresse sagen darf, nicht an die des politischen Gegners, sondern an alle politischen Parteien: wenn ich mir die letzten Jahre anschau, dann habe ich das Gefühl, dass wir uns etwas zu sehr um uns selber drehen, dass wir etwas zu ausführlich über

Personalfragen reden, obwohl die Personalfragen in der historischen Dimension weitaus weniger bedeutsam sind als die Frage, ob in der Sache die Weichen richtig gestellt sind. Ich möchte Sie auffordern, dass Sie uns an diese Diskussion nicht nur erinnern, sondern dass Sie sie einfordern. Ich möchte, dass wir darüber reden, über dieses wunderbare Erfolgsmodell der Sozialen Marktwirtschaft, dass wir uns fit machen für das 21. Jahrhundert. Ludwig Erhard hat nicht die Marktwirtschaft erfunden, das waren andere vor ihm; er hat auch nicht die Sozialpolitik erfunden, das waren auch andere vor ihm. Aber er hat die Synthese geschaffen zwischen diesen scheinbar gegensätzlichen Konzepten. Und er hat es nicht nur geschafft, Wachstumskräfte freizusetzen, wie wir sie bis dahin in Deutschland noch nie gekannt hatten, vielleicht mit Ausnahme der Gründerzeit zum Ende des 19. Jahrhunderts, sondern er hat es auch geschafft, breitesten Schichten am Wohlstand teilhaben zu lassen. Wohlstand für alle, das ist sein Vermächtnis. Er war überzeugt, wir können es schaffen, dass die Früchte der Arbeit nicht umverteilt aber so geteilt werden, dass sie allen zugutekommen, die an ihrer Erarbeitung mitwirken; und dass die Schwachen und die Schwächsten dort, wo es kein HAUS SEEFART gibt, trotzdem nicht völlig alleingelassen sind, sondern mit der Solidarität der Gesamtgemeinschaft rechnen können. Diese Soziale Marktwirtschaft hat in den letzten 40 Jahren ihren Siegeszug rund um den Globus angetreten. Unser eigenes Modell, das wir exportiert haben, führt zugleich dazu, dass wir unsere Exportchancen steigern. Wir sind nach wie vor das Land, das im Vergleich zu seiner Größe am meisten Güter exportiert; 51 Prozent unserer Industrieproduktion gehen in den Export. Und hier in Bremen, da sind Sie deutscher Meister, denn hier in Bremen werden 58 Prozent exportiert. Das ist eine große Leistung.

Aber wir dürfen uns darauf nicht ausruhen. Als ich vor 10 Jahren Umweltminister wurde, und die Chinesen anfangen, mit sehr niedrigen Preisen und zweifelhaften Praktiken unser System der Photovoltaik-Modul-Produktion in Bedrängnis zu bringen, da habe ich mich um Antidumpingzölle in Brüssel bemüht. Was Herr Rößler damals nicht so gut fand; aber ich kannte den Kommissar besser als er, insofern hatte ich einen Vorteil. Wir haben versucht zu helfen, wo immer wir konnten; und sind gescheitert. Da sagten uns einige, lasst ihnen das doch, sie haben ja sonst nichts. Sie sind ein Schwellenland, sind die verlängerte Werkbank der USA und von Deutschland. Heute ist China eines der technologisch erfolgreichsten Länder dieser Welt mit einer Industriestrategie „Made in China 2025“, die darauf abzielt, die Stärke der chinesischen Volkswirtschaft zu nutzen und strategisch auszubauen; beim Eisenbahnwesen, bei der Digitalisierung und anderswo.

Und deshalb, meine Damen und Herren, dürfen wir nicht nur die einzelnen Handlungsfelder betrachten. Wir müssen uns die Frage stellen, ob Deutschland auch in den nächsten 30 Jahren ein Industrieland bleiben soll. Ein Land mit Dienstleistungen, mit großer Kultur, mit Kreativwirtschaft, aber eben auch mit einem hohen Anteil an industrieller Wertschöpfung. 23 Prozent unserer Wertschöpfung gehen heute auf die Industrie zurück. Wir sind das Land der Ingenieure. Wir sind das Land des Maschinenbaus. Wir sind das Land der Medizingerätetechnik. Wir sind das Land der Energietechnik. Wir sind das Land der Chemieindustrie. Und wir sind das Land der Automobilindustrie. Kaum ein anderes Land hat einen vergleichbaren Ruf wie Deutschland. Ein Umstand, der sicher auch für Elon Musk, mit dem ich mich im Abstand von zwei, drei Jahren austausche, eine Rolle gespielt hat. Als er mich im Sommer anrief war die Frage: geht er mit dem neuen Automobilwerk nach Frankreich, nach Belgien, nach Holland oder kommt er nach Deutschland? Da hat

natürlich folgende Überlegung eine gewaltige Rolle gespielt: wenn man in Deutschland erfolgreich Autos bauen und verkaufen kann, dann kann man es überall. Dann hat man die Feuerprobe bestanden. Dieser Ruf eilt uns voraus. Daran müssen wir festhalten. Deshalb habe ich einen Vorschlag für eine Industriestrategie gemacht. Ich habe dazu mit der Industrie und mit den Gewerkschaften gesprochen. Wir haben das konsolidiert, ich habe auch manches wieder geändert, damit keine Missverständnisse entstehen. Aber der Punkt ist, dass wir politisch entschlossen sein müssen, unseren Unternehmen vom Mittelstand mit seinen Hidden-Champions, die eine deutsche Erfindung sind, bis hin zu großen Unternehmen wie Siemens und anderen, eine Perspektive zu bieten. Eine Perspektive, dass sie im Wettbewerb mit Unternehmen aus Ländern, die marktwirtschaftlich aber eben auch staatsdirigistisch organisiert sind, aus Ländern, die ganz gezielt versuchen, Märkte zu erobern und zu dominieren, bestehen können. Und damit auch dafür sorgen, dass die Wertschöpfung, die wir brauchen, um ein System der sozialen Sicherheit, des Umweltschutzes, der öffentlichen Infrastruktur, der Bildungspolitik und vieles andere mehr zu realisieren, im Inland erhalten bleibt. Das ist die große Herausforderung unserer Zeit.

Natürlich ist in der Marktwirtschaft der einzelne Unternehmer seines Glückes Schmied. Aber glauben wir doch nicht, wenn morgen die Automobilindustrie aus Deutschland entschwände, dass man dann den CEOs der Automobilunternehmen die Schuld dafür geben würde. Vielleicht irgendwo in der FAZ, in der Wirtschaftsspalte, ganz unten, im vorletzten Absatz. Aber alle anderen würden sagen, die Politik hat versagt. Wo war der Wirtschaftsminister, wo war die Bundeskanzlerin und viele andere. Und deshalb, meine Damen und Herren, müssen wir gemeinsam mit der Wirtschaft darüber nachdenken, wie das zu geschehen hat. Wie sieht zum Beispiel die Mobilität der Zukunft aus? Die findet in anderen Ländern längst statt. Ich bin überzeugt, dass wir auf Technologieneutralität setzen müssen. Elektroautos ja, aber nicht nur. Auch Brennstoffzellen. Und synthetische Kraftstoffe, denn der Verbrennungsmotor wird nicht von heute auf morgen verschwinden. Aber wenn es stimmt, was der Verband der Automobilindustrie sagt, dass im Jahre 2030 zehn Millionen Elektrofahrzeuge in Deutschland zugelassen sein werden, weil wir nur mit diesen Elektrofahrzeugen die Abgasgrenzwerte der Europäischen Union einhalten können: Wieviel Wertschöpfung bleibt denn dann bei uns? Wie viele Zulieferer überleben dann? 30 Prozent der Wertschöpfung eines Elektroautos entfallen auf die Batterie. Deshalb habe ich als Wirtschaftsminister einen Förderaufruf gestartet und ein Konzept vorgelegt für die Unterstützung von Unternehmen, die sich beim Bau von Batteriezellen engagieren wollen. Eine Technologie, die wir in Europa vor vielen Jahrzehnten verloren haben, wo wir die Lehrstühle abgeschafft haben, wo wir die Ingenieure haben gehen lassen. Alle Batteriezellen, die heute produziert werden, kommen aus Asien, aus Korea, aus Japan und aus China. Wenn wir uns anschauen, wie viele batterieelektrische Anwendungen es geben wird, in zehn Millionen Autos, aber auch bei allen Haushaltsgeräten und überall, dann müssen wir wissen, dass der Verlust eines solchen Sektors unsere Volkswirtschaft deutlich schwächen wird. Ich bin deshalb sehr froh, dass wir inzwischen von der Europäischen Union die Genehmigung für ein sogenanntes IPCEI haben, ein wichtiges Projekt von gemeinsamem europäischen Interesse. Mit 70 teilnehmenden Unternehmen aus 14 europäischen Ländern. Opel wird 2025 zweitausend neue Arbeitsplätze schaffen und BASF hat ein neues Kathodenwerk in Brandenburg beschlossen. Gemeinsam werden wir dafür sorgen, dass Deutschland ein Automobilstandort der Zukunft wird.

Meine Damen und Herren, die Frage der digitalen Veränderung, das ist für Deutschland ein schwieriges Thema. Weil wir das Land der Ingenieure und der Maschinen sind; die USA sind das Land des Internets. Aber jetzt kommt eine neue Zeit, und das werden Sie als Unternehmer wissen. Wir reden über Industrie 4.0, über das Internet der Dinge. Und das heißt, dass die Maschinen verbunden werden, die reale Welt der Maschinen mit der virtuellen Welt des Internets. Dass Maschinen mit Maschinen reden. Und dass Maschinen mit Menschen reden. Und dass dadurch ganz neue Möglichkeiten von Produktivität und Produktion erschlossen werden, dass sich die Wertschöpfungsketten weltweit neu sortieren werden. Das ist aber auch eine Frage der Akkumulation, des nötigen Kapitals, der nötigen Kaufkraft. Und in einer globalisierten Marktwirtschaft ist die Plattformökonomie eine logische Konsequenz von Marktwirtschaft, weil sie einen globalen Markt für eine globale Kundschaft und globale Unternehmen ermöglicht. Deswegen ist der Umstand, dass die großen Plattformen alle in den USA zu Hause sind, dass sie in China entstehen und nicht in Europa, ein Problem. Die einzige, die wir richtig groß gemacht haben - booking.com – ist inzwischen auch in amerikanischem Mehrheitsbesitz. Google, Apple, Microsoft und Amazon sind jeweils mehr wert als alle DAX-Unternehmen, die wir in Deutschland haben. Wir müssen uns die Frage stellen, ob wir gewillt sind, diesen Wettbewerb aufzunehmen. Es gibt noch keine große Mobilitäts-App, mit der Sie Mobilität organisieren können; vom Elektro-Scooter in Bremen bis hin zum Intercontinental-Flug, zur Autovermietung, zu Zugtickets usw. Es gibt noch keine große Health-App, mit der Sie Gesundheit organisieren können für die Krankenhäuser, für die Ärzte, für die Patienten mit Synergieeffekten für das Gesundheitssystem, für die Versicherten, für die Forschung und für die Entwicklung. Darüber müssen wir diskutieren.

Überall in der Welt wird an Fahrzeugen gearbeitet, die autonom fahren. Das heißt, Sie alle, wie Sie hier sitzen, werden eines Tages nicht mehr zu lenken brauchen. Dann werden Sie sagen: so eine Sauerei, ich möchte mein Auto selber fahren, ich vertraue doch nicht irgendeinem Roboter dieses Auto an. Aber was ist, wenn dieses Auto 20 Prozent weniger Unfälle produziert als menschliche Fahrer. Außerdem: viele oder fast alle von uns werden, wenn sie Glück haben, alt werden und dann auf Assistenz angewiesen sein. Und wieviel Arbeitszeit könnten die Menschen in China einsparen, die jedes Jahr 30 Tage verlieren auf dem Weg zur Arbeit, wenn sie in dieser Zeit schlafen, essen, lesen, telefonieren oder arbeiten könnten, weil das Auto das blöde Stop-and-Go im Stau erledigt? Alle diese Veränderungen kommen. Nicht weil die Politik es möchte, sondern sie kommen, weil die Menschen es möchten, weil sie diese Produkte kaufen. Und nun die entscheidende Frage: gehen Sie in 20 Jahren oder in 10 Jahren zum Vertragshändler von Mercedes oder BMW und kaufen dort eines von diesen schönen Autos? Das war keine Schleichwerbung, ich könnte auch VW sagen oder Ford oder Opel oder Nissan oder Hyundai. Und dann fragt Sie der Verkäufer: sollen wir eine autonome Plattform aus den USA oder aus China oder aus Deutschland einbauen? Oder gehen Sie in 10 Jahren in den Flagshipstore von Google und kaufen dort die autonome Plattform. Und die Verkäuferin sagt: wo möchten Sie es eingebaut haben, in einen VW, in einen Mercedes oder in einen BMW? Und deshalb ist die Frage nach technologischer Souveränität, die Frage nach der Entwicklung neuer Geschäftsmodelle, die Frage nach unserem Erfolg im globalen Maßstab keine sekundäre Frage, sondern eine Frage, die für den Erfolg dieses Landes von entscheidender Bedeutung ist. Sie wissen das, weil Sie hier in der maritimen Wirtschaft eine unglaublich starke Rolle haben.

Wenn ich vorhin darüber sprach, dass die Automobilindustrie vor großen Transformationsprozessen steht, dann ist das nicht nur das autonome Fahren, es ist nicht nur die Digitalisierung, sondern es ist natürlich auch das, worüber wir alle reden, der Klimaschutz. Und ich teile ausdrücklich das, was vorhin gesagt worden ist, dass wir aufpassen müssen, dass wir das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

Aber, meine Damen und Herren, ich glaube auch, und das sage ich auch ganz offen, weil wir ja eine halbe Stunde der Ehrlichkeit untereinander haben, das Thema Klimaschutz wird so lange erhalten bleiben, wie der Prozess der Erwärmung unseres Planeten nicht gestoppt ist. Viele von denen, die nur den Klimaschutz sehen, sagen, das Klima muss geschützt werden, koste es was es wolle. Und wenn wir am Ende einen geringeren Lebensstandard haben, unseren Wohlstand, unsere Arbeitsplätze abgeben müssen, dann ist das der Preis, den wir bereit sind zu zahlen, denn es geht um die Rettung dieses Planeten. Ich sage, wenn wir am Ende eine Klimaschutzpolitik haben, die so – in Anführungszeichen – „erfolgreich“ ist, dass die Automobile in China produziert werden, dass die Chemie in Bangladesch produziert wird, dass der Stahl aus Russland, aus China und aus Brasilien kommt, wo es schwächere Umweltgesetze gibt, dann tun wir dem Klimaschutz keinen Gefallen. Denn jede Tonne Stahl, die in Russland oder in China produziert wird, verursacht mehr CO₂ als eine Tonne Stahl, die von Arcelor Mittal hier in Bremen oder von Saarstahl im Saarland oder von ThyssenKrupp oder Salzgitter oder der Georgsmarienhütte erzeugt wird. Und im Übrigen, meine Damen und Herren, einen solchen Klimaschutz würde uns niemand abkaufen, den würde niemand übernehmen, denn die jungen Menschen in China und in Indonesien, die wollen Wohlstand. Die sind bereit, hart dafür zu arbeiten. Und sie möchten gerne Autos haben, Motorroller, Videogeräte. Sie möchten Computer, Fernseher, Waschmaschinen und vieles mehr nutzen können, so wie das für uns selbstverständlich ist. Und deshalb sage ich, es geht nicht um Umwelt oder Wohlstand, es geht um Umwelt und Wohlstand. Wir müssen beides zusammen sehen. Wir müssen Klimaschutz auch als Chance begreifen und gemeinsam mit der Wirtschaft, nicht gegen die Wirtschaft, gemeinsam mit der Industrie Modelle entwickeln, wie es möglich ist, beides miteinander zu vereinbaren. Ich bin zum Beispiel im engen Gespräch mit den Chefs der Stahlunternehmen. Und wir sind uns einig, dass wir in Zukunft die Hochöfen von Koks Kohle umstellen müssen auf Gas und irgendwann auf Wasserstoff, damit wir auf Dauer CO₂-neutral und zugleich kostenmäßig vertretbar produzieren können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der freie Welthandel ist in unserem ureigenen Interesse. Wenn der amerikanische Präsident die Zölle erhöht, dann bekäme ich im Bierzelt den meisten Beifall, wenn ich sagen würde, jetzt schlagen wir hart zurück und erhöhen unsere Zölle auch. Aber wir sind ein Land, das exportiert. Wir sind ein Land, das auf Weltoffenheit angewiesen ist und auf regelbasierten Handel. Und wenn wir glauben, oder wenn es Menschen gibt, die glauben, man könnte ein Land wie China mit 1,5 Milliarden Menschen einfach so stoppen, zurückwerfen in die industriepolitische Steinzeit, die werden sich täuschen. Weil dieses Land viel zu weit fortgeschritten ist, die Menschen viel zu fleißig sind und viel zu zielstrebig, um diesen Prozess dauerhaft zu stoppen oder umzukehren. Deshalb werden die Chinesen in einigen Jahrzehnten ein Bruttoinlandsprodukt pro Kopf haben, das dem von Japan, den USA oder von Europa entspricht. Werden sie dann unsere westlichen Werte zugrunde legen? Wird es eine Marktwirtschaft sein, die

sozial ist? Wird es ein offener Welthandel oder Protektionismus? Bleibt es ein autoritäres System ohne Rechtssicherheit?

Was mich zu meinem allerletzten Punkt bringt. Wir haben vorhin über Wohltätigkeit gesprochen, über das Zunftwesen – und über das Ehrenamt. Ich glaube, dass wir in unserer heutigen Zeit auch über „Bürgertum“ neu sprechen müssen, über die bürgerliche Moderne. Geschichte wiederholt sich nicht, man kann die Vergangenheit nicht 1:1 übertragen und kopieren. Aber ich glaube, dass die Menschen, egal ob sie Sozialdemokraten, Grüne, Liberale oder Christdemokraten sind – oder vielleicht keines von alledem –, ob Sie Unternehmer oder Arbeitnehmer sind, dass sie alle über eine kulturelle Dimension verfügen, die wir oftmals vernachlässigen. Die aber wichtig ist, damit ein Land eine Identität entwickeln kann und stolz in die Zukunft schaut. Der eine kommt aus einer Familie mit langer Tradition und der andere hat den Aufstieg neu geschafft. Aber für sie alle müssen wir ein modernes Bürgertum entwickeln, das nicht nur denen Schutz bietet, die immer schon dazugehörten, sondern auch denen offen steht, die sich durch Bildung und durch Leistung den Aufstieg verdienen. Ich plädiere – gerade in diesem wunderbaren Rathaus – dafür, dass wir nicht zulassen, dass die historische Dimension aus dem Diskurs unseres Landes völlig verschwindet. Heute haben wir ein viel größeres Wissen, jeder kann sich im Internet das Wissen der Welt in der Westentasche herunterladen. Jeder weiß, wer Guido Maria Kretschmer ist; und manche wissen auch, wer Peter Altmaier ist. Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, das gemeinsame kulturelle Gedächtnis, das, was für uns eine Schnittmenge bildet, wo jeder davon gehört hat, wo wir darüber reden können in der Freizeit, wenn wir privat sind, das ist in den letzten Jahren nicht größer, sondern kleiner geworden. Und deshalb meine ich, dass wir alle gemeinsam eine Verantwortung haben.

Ich darf Sie zum Schluss herzlich grüßen vom ersten weiblichen Ehrengast dieser Veranstaltung, das war im Jahr 2007 unsere Bundeskanzlerin. Ich habe zur Kenntnis genommen, dass die Moderne und der Fortschritt auch vor dieser ehrwürdigen Institution nicht Halt macht, und ich glaube, dass es eine Voraussetzung dafür ist, dass Sie die nächsten 500 Jahre gut überstehen. Aber, meine Damen und Herren, so weit will ich gar nicht in die Zukunft blicken. Mir ist nochmal aufgefallen, 476 Mal, das heißt, die meisten, die heute hier sind, die werden die Chance haben, noch zu leben, wenn die 500. Schaffermahlzeit in 24 Jahren stattfindet, mit ein bisschen gutem Glück und Fortschritt in der Medizin. Deshalb ist mein Wunsch heute Abend, dass es Ihnen allen in Bremen und uns in Deutschland auch beim 500. Mahl noch mindestens so gut geht wie heute.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit!
Alles Gute für die Zukunft!